

# Die Kibbuz-Bewegung in Israel

## Beispiel gelebter Utopien im ländlichen Raum

---

Andreas Exner

### 1. Einleitung

Gelebte Utopien erfahren angesichts wachsender sozial-ökologischer Probleme zunehmende Aufmerksamkeit in sozialen Bewegungen sowie in wissenschaftlichen Diskussionen, die sich der Frage sozial-ökologischer Transformation widmen (siehe z.B. KNÖ/DFG-K 2016). Solche Utopien verweisen auf ein radikales Anderes im Vergleich zu bestehenden sozial-ökologischen Verhältnissen, in dessen Rahmen Praktiken von Herrschaft unterbrochen oder abgeschwächt, verschoben oder umgangen werden sollen. Dies geschieht jedoch im Unterschied zu klassischen Sozialutopien, die neue, herrschaftsfreie soziale Ordnungen imaginieren, und Ökotopten, die zusätzlich auf nachhaltige Mensch-Umwelt-Verhältnisse fokussieren, nicht allein in der Welt der Vorstellungen und Repräsentationen. Vielmehr markieren gelebte Utopien den Einbruch von Zukunft in die Gegenwart: Die Aspiration eines besseren Lebens, die imaginative Ausrichtung auf Zukünftiges wird in das Hier-und-Jetzt gezogen, die Imagination wird nicht bloß repräsentiert, sondern inszeniert: Zukunft und Gegenwart fallen in eins, so dass der Index des Utopischen nicht den Abstand zwischen Wunsch und Welt, sondern den Grad an Alterität, an Andersheit vermisst, der sich aus der konkreten Praxis ergibt. Gelebte Utopien können Elemente präfigurativer Praktiken miteinschließen, das heißt, zur strategischen Vorbereitung grundlegender Veränderungen sozial-ökologischer Verhältnisse. Dennoch lassen sie sich nicht darauf reduzieren, eine andere Zukunft bloß vorzubereiten. Denn in ihnen überwiegt die Figuration die Präfiguration, die Gegenwart dominiert die Zukunft. Sie bereiten eine andere Zukunft nicht nur vor, sondern nehmen sie zugleich vorweg. Sie sind ein Ziel an sich, nicht bloß und auch nicht immer Mittel für ein künftiges Ziel. Diesem Aspekt wird in der neueren wissenschaftlichen Diskussion zu Utopien (Heller 2016; Daniel/Exner 2020) sowie insbesondere mit Bezug auf ökologische Probleme (siehe z.B. KNÖ/DFG-K 2016; Görgen/Wendt 2020; Exner/Daniel 2023) erhöhte Aufmerksamkeit zuteil.

Doch haben sich Theorien sozial-ökologischer Transformation bisher selten den strategischen Potenzialen gelebter Utopien gewidmet und weniger noch dem Verhältnis von Ökonomie und ländlichem Raum.

Der vorliegende Beitrag verfolgt vor diesem Hintergrund das Ziel, vorherrschende Überlegungen zu einer sozial-ökologischen Transformation anhand eines Beispiels für ländliche Ökonomie zu problematisieren. Diese unterschätzen, erstens, häufig das Ausmaß an Kontingenz, dem die Veränderung sozial-ökologischer Verhältnisse unterliegt. Zweitens wird das Zusammenspiel unterschiedlicher Skalenebenen verschiedener gesellschaftlicher Verhältnisse oft zu wenig beleuchtet. Drittens wird kaum in den Blick genommen, dass die Verbreiterung und Vernetzung so genannter sozial innovativer Nischen (d.h. sozialräumlicher Zonen von Alterität wie im Fall gelebter Ökonomie im ländlichen Raum) nicht notwendigerweise dazu führt, dass sich dominierende sozial-ökologische Verhältnisse so verändern, wie die gelebte Utopie dies im Hier-und-Jetzt zu ver-räumlichen sucht.

Dabei gehe ich davon aus, dass ein Prozess sozial-ökologischer Transformation neben anderen Herrschaftsverhältnissen die kapitalistische Wirtschaftsweise auflösen und mit einer auf Commons beruhenden Solidarischen Ökonomie ersetzen muss (Exner 2021). Zu diesem Zweck wird im Folgenden eine explorative Fallstudie der israelischen Kibbuzim präsentiert – ein Netz von Landkommunen, das strategisch dazu beigetragen hat, eine urbanisierte Gesellschaft aufzubauen. Die Kibbuzim sind im Vergleich mit anderen gelebten Utopien im ländlichen Raum in dieser Hinsicht einzigartig. Zugleich eignen sie sich aufgrund ihres radikalen Versuchs, kapitalistische Verhältnisse zu überwinden, und ihrer früher erheblichen regionalen Bedeutung für das Forschungsinteresse dieses Beitrags. Abschließend reflektiere ich einige Ergebnisse transformationstheoretisch.

## 2. Die komplexen Hintergründe einer gelebten Ökonomie

Die Utopie der Kibbuz-Bewegung bestand in einer herrschaftsfreien Gesellschaft und sie kombinierte dafür sozialistische, anarchistische und feministische Ideologien. Sie war zudem von Anfang an stark mit Imaginationen der Urbarmachung und der körperlichen Arbeit in der Landwirtschaft verbunden. So betrachtete Aaron David Gordon, einer der wesentlichen Intellektuellen der frühen Kibbuz-Bewegung, körperliche Tätigkeit insbesondere in der Landwirtschaft als Medium des »Heilwerdens«. Arbeit verstand Gordon als eine Kunst, die er als intensive Verbindung mit dem Gegenstand einer Tätigkeit begriff. Die von ihm so genannte Eroberung der Arbeit bildete einen ideologischen Grundpfeiler der frühen Kibbuz-Bewegung. Dieses Konzept implizierte die Ablehnung von Lohnarbeit und zielte darauf, den eigenen Lebensunterhalt möglichst autonom zu sichern: Gordon »entwickelte eine Theorie des Nationalismus und Zionismus, die als »Religion der Arbeit« weithin bekannt ist. Sie betonte die moralischen Aspekte der Eroberung der Arbeit und legte den Schwerpunkt auf die Regeneration von Jüd\*innen durch physische Arbeit und den direkten Kontakt zur Natur« (Neir 2007, Vol. 1, 17; eig. Übers.; siehe zu Gordon, dessen ideologischen Kontext und Einfluss Sternhell 1998: 16ff.; Horrox 2009: 25ff.). Gordon's Denken konstruierte Natur als Vorbild für das soziale Leben

(Horrox 2009: 25ff.). Mit diesem Deutungsrahmen »betrachtete [Gordon] die Araber\*innen als eine organische Nation, die in Harmonie mit dem Land lebt, und an der Jüd\*innen sich ein Beispiel nehmen sollten« (Horrox 2009: 27; eig. Übersetzung). Vor diesem Hintergrund war die Kibbuz-Bewegung anfangs und bis in die 1930er-Jahre stark anarchistisch bzw. sozialistisch geprägt (zur Bandbreite ideologischer Einflüsse siehe z.B. Horrox 2009), das heißt auf Commons und damit verbundene Solidarische Ökonomien hin orientiert (Exner/Kratzwald 2021). Dies gilt sowohl für ihr Selbstverständnis als auch für ihre konkrete Praxis. Der Kibbuz sollte der Beginn einer auf Commons, das heißt auf gemeinschaftlicher Produktion und Konsumtion beruhenden neuen Gesellschaft sein. Darüber hinaus reflektierten die ersten Kibbuz-Siedlungen und die Jugendbewegungen, die sie prägten, eine feministische Kritik patriarchaler Geschlechter- und Familienverhältnisse sowie des Modells der Zweierbeziehung (Fölling-Albers/Fölling 2000: 59–64; Near 2007, Vol. 1: 49ff.). Die Kibbuzim blieben jedoch immer hinter den eigenen, anfänglichen Ansprüchen zurück: Lohnarbeit verschwand nie und wurde vielmehr struktureller Bestandteil der Kibbuz-Ökonomien (z.B. Near 2007, Vol. 2), die weitgehende, aber patriarchal durchbrochene Egalität der frühen Siedlungen wurde fortschreitend von oligarchischen Strukturen abgelöst (z.B. Shapira 2008), die Errungenschaften feministischer Auseinandersetzungen in der Kibbuz-Bewegung blieben limitiert und ambivalent (z.B. Fölling-Albers/Albers 2000), und die Beziehungen zur arabischen Bevölkerung verschlechterten sich im Lauf der Zeit (z.B. Near 2007, Vol. 1 und 2).

Die Kibbuz-Bewegung war das Ergebnis einer einzigartigen Kombination von Faktoren, die der Kibbuz-Historiker Henry Near als Resultat einer »Ideologisierung des Improvisierten« bezeichnet (Near 2007, Vol. 1: 396; zusammenfassend a.a.O., 397f.; Horrox 2009: 24f.). Sie war Teil der größeren Bewegung des Zionismus, der die Ansiedlung von Jüd\*innen in Palästina förderte und bei Theodor Herzl selbst, der kein Sozialist war, bereits auf die Perspektive einer genossenschaftlichen Organisation verwies (Fölling-Albers/Fölling 2000: 15). Der Zionismus gewann im Zuge der zunehmenden Repression gegen Jüd\*innen insbesondere in Osteuropa seit dem Ende des 19. Jahrhunderts immer mehr Anhänger\*innen (siehe mit Bezug zur Kibbuz-Geschichte Near 2007, Vol. 1: 11). Dies war zugleich die Zeit der Entstehung des Anarchismus, der in Russland großen Widerhall fand, auch bei der jüdischen Bevölkerung. Der Zionismus der frühen Kibbuz-Bewegung war daher nicht eindeutig darauf ausgerichtet, einen jüdischen Staat zu begründen. Bedeutende Strömungen waren pazifistisch orientiert und vielfach sind freundschaftliche Beziehungen mit den arabischen Nachbar\*innen historisch belegt (siehe z.B. Baratz 1960), wenngleich die Beziehungen im Ganzen gesehen immer ambivalent gewesen waren (Eisenstadt 1992: 220ff.; Near 2007, Vol. 1: 201f., 304ff.) Die Kibbuzim selbst jedenfalls verstanden sich als Ankerpunkt einer klassenlosen Gesellschaft ohne Staat (Horrox 2009).

Diese Perspektive wurzelte in einer konkreten historischen Praxis des Commoning. Viele jüdische Einwanderer\*innen lebten schon vor ihrer Emigration in mehr oder weniger kooperativen Gruppen. Obwohl das jüdische Shtetl im Osten Europas keine egalitäre Gesellschaft war, begünstigte es doch ein starkes Bewusstsein von Solidarität. Möglicherweise war dies, in Verbindung mit einer anarchistischen Perspektive, ein Nährboden für die kooperative Kultur der Kibbuzim (Near 2007, Vol. 1: 397f.), die zunächst vor allem von osteuropäischen Einwanderer\*innen aufgebaut wurde. Dies betraf

die ersten vier Einwanderungswellen (Einzahl: Aliya) 1882–1903, 1904–1914, 1919–1923 und 1924–1931 (Eisenstadt 1992: 173f.), wovon in die Zeit der zweiten Aliya die Gründung der ersten Kibbuzim fiel (Near 2007, Vol. 1: 11–18).

In Palästina existierte zu dieser Zeit bereits eine Vielfalt unterschiedlicher kooperativer Lebens- und Arbeitsformen (Horrox 2009: 87). So lebten etwa viele der jüdischen Einwanderer – zumeist junge unverheiratete Männer – in Plugot genannten Gruppen. In einer Pluga wurden die Einkommen geteilt, man kochte und wohnte zusammen und traf gemeinsam Entscheidungen. Aus einer solchen Pluga entstand der Kvutzot bzw. spätere Kibbuz Degania (Baratz 1960). Degania war die erste jüdische Siedlung, die auf kollektiver und egalitärer Basis wirtschaftete und trotz schwierigster Bedingungen erfolgreich war. Sie stellte damit die bis dahin *existierende* Siedlungen in den Schatten, die auf privatem Kapital beruhten und jüdische oder arabische Lohnarbeit anwendeten, jedoch Verluste machten. Das Positivbeispiel sprach sich in Palästina rasch herum. Die Kunde davon erreichte auch die in Europa aktiven jüdischen Jugendbewegungen (Horrox 2009: 19).

Diese Jugendbewegungen spielten eine entscheidende Rolle für den Erfolg der Kibbuz-Bewegung. Die jüdischen ebenso wie die nicht-jüdischen Jugendbewegungen zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren Ausdruck der Rebellion von Jugendlichen gegen ihre Eltern und das institutionalisierte Establishment ihrer Zeit (Tyldesley 2003: 8–38; Near 2007, Vol. 1: 112; Baratz 1960: 8f.). Sie bildeten eine relativ unabhängige Jugendkultur, die sich an Werten von Gleichheit und Gemeinschaft orientierte. Die jüdischen Jugendbewegungen waren stark vom Zionismus und Anarchismus beeinflusst (Fölling-Albers/Fölling 2000: 34ff.). Mit der Zeit organisierten sie ein weit verzweigtes Netz der Rekrutierung und Sozialisation von Jugendlichen in den Werten der Kibbuz-Bewegung. Sie betrieben eine große Zahl an Trainingslagern, zumeist Bauernhöfe, wo die auswanderungswilligen Jugendlichen, vielfach mit urbanem oder kleinstädtischem Hintergrund (Baratz 1960: 9), sich auf ihr Leben im Kibbuz vorbereiteten (Near 2007, Vol. 1: 97ff.).

Der ökonomische Erfolg der ersten Kibbuzim bzw. ihrer Vorläufer und die gelingende Rekrutierung neuer Siedlungsmitglieder verhalf der entstehenden Kibbuz-Bewegung zugleich zu politischem Einfluss. Getreu ihrem revolutionär-anarchistischen Selbstverständnis waren sie maßgeblich an der Gründung der jüdischen Gewerkschaft beteiligt, behielten jedoch eine kritische Distanz zu den etablierten Arbeiter\*innenparteien und anderen Strömungen. Die zionistische Bewegung sah dessen ungeachtet die Kibbuz-Siedlungen als den besten – und häufig auch als den einzigen (Near, 2007, Vol. 1: 55) – Weg zur Besiedelung Palästinas, die sie daher mit dem Ankauf von Land arabischer Grundbesitzer unterstützte.

Die Beziehung der Kibbuzim zu den entstehenden proto-staatlichen Strukturen, die in weiterer Folge das Gerüst des 1948 proklamierten Staates Israel bilden sollten, entsprach einer Art von asymmetrischer Symbiose (Near, 2007, Vol. 1: 55f.). Die Kibbuzim waren für ihre Etablierung auf die Unterstützung der zionistischen Bewegung angewiesen. Erstens für den Ankauf von Land, zweitens für den finanziellen Ausgleich der Schwierigkeiten, die der Aufbau der Landwirtschaft unter zum Teil äußerst unwirtschaftlichen Bedingungen bot. Auf der anderen Seite begriff sich die Kibbuz-Bewegung zwar als ein Leitbild der kommenden Gesellschaft, und viele Siedler\*innen erhofften sich, dass der Kibbuz zur dominierenden Gesellschaftsform in ganz Palästina werden würde und, in

optimistischer Variante, Jüd\*innen wie Araber\*innen vereinen könne. Ihre Vertreter\*innen übten jedoch nie eine politische Führung aus, sondern agierten praktisch im Sinne dessen, was sie als das Gemeinwohl der jüdischen Gesellschaft verstanden (Near, 2007, Vol. 2: 195ff.).

Dies bedeutete neben der Urbarmachung und Bewirtschaftung des Landes zunächst den Aufbau einer tragfähigen Landwirtschaft und schon früh einer Industrie. Im Unterschied zu den kapitalistisch orientierten Farmen, die sich auf die profitable Zitronen-Monokultur konzentrierten, widmeten die Kibbuzim sich aber dem Aufbau einer Mischkultur, die sie für krisensicherer hielten, was ihren Vorstellungen einer Entwicklung im Sinne des Gemeinwohls besser entsprach (Near 2007, Vol. 1: 176ff.). Zweitens absorbierten sie eine enorme Zahl an Einwanderer\*innen, die allerdings auch ihre Ressourcen bei Weitem überforderte und ihre Reproduktion belastete. Drittens spielten die Kibbuz-Siedlungen in politischer Hinsicht die entscheidende Rolle für die Definition der Grenzen Israels und für deren anschließende Verteidigung. Der überdurchschnittliche Einsatz und die großen Opfer der Kibbuzniks waren zugleich die Grundlage ihres lange Zeit herausgehobenen nationalen Prestiges.

Für das Ende der ersten revolutionär-anarchistischen Phase, die zu einer immer weiter gehenden Verflechtung von Staatsapparaten und Kibbuz-Bewegung führte, waren vor allem die Erfahrungen und die Folgen des Holocausts verantwortlich. Sie ließen den Aufbau des Staates Israel auch für die Kibbuz-Bewegung zur Priorität werden. Zudem hatte der Holocaust die wichtigste soziale Basis für die Erweiterung der Siedlungen, die jüdischen Jugendbewegungen in Europa ausgelöscht.

### 3. Entwicklung und Krise in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

Die abnehmende Bedeutung der bloßen Besiedelung für die militärische Sicherheit des Staates zusammen mit dem zunehmenden Wohlstand der Kibbuzim, der in krassem Gegensatz zur Lebenssituation einer neuen Generation von jüdischen Einwanderer\*innen aus Asien, Afrika und dem Mittleren Osten stand, entfernten einen großen Teil der israelischen Gesellschaft von den Werten und der Lebensweise der Kibbuzniks (Near 2007, Vol. 2: 332f.). Auch traten die mit den Kibbuz-Vorstellungen verbundenen utopischen Orientierungen eines gemeinsamen Lebens, Arbeitens und Handelns im Zuge einer allgemeinen Individualisierung der Gesellschaft in den Hintergrund (Near 2007, Vol. 2: 336). Die Abwahl des bis dahin dominanten Arbeiter\*innenblocks durch die rechte Likud-Partei 1977 markierte einen Wendepunkt, der sich stark auf die weitere Entwicklung der Kibbuzim auswirkte (Near 2007, Vol. 2: 333; Horrox 2009: 93ff.). Denn der Einflussverlust der politischen Brückenköpfe der Kibbuz-Bewegung in den Staatsapparaten im Jahr 1977 war Ausdruck einer langfristigen Verschiebung der gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse auf verschiedenen Skalenebenen, einerseits durch die Zunahme des Anteils sephardischer Jüd\*innen und den Aufstieg ethnozentrischer, rechtsorientierter Politiken in Israel (Fölling-Albers/Albers 2000: 80; Near 2007, Vol. 2: 333), andererseits aufgrund von internationalen Entwicklungen. So kam es zeitgleich mit der neoliberalen »Konterrevolution« in den USA und in Großbritannien auch in Israel in den 1980er-Jah-

ren zur Privatisierung von Staatsbetrieben, zum Abbau sozialer Dienstleistungen und zur Öffnung zum Weltmarkt (Horrox 2009: 93).

1985 kulminierten das erste Mal ökonomische Schwierigkeiten der Kibbuzim, die sich im Zusammenspiel verschiedener Ursachen über einen längeren Zeitraum entwickelt hatten. Bis 1989 waren deren finanzielle Probleme soweit angewachsen, dass ein Eingriff des Staates unausweichlich wurde. Der Schaden für die Kibbuzim war enorm: ökonomisch, vor allem aber ideologisch und sozial (Gavron 2000: 143ff.; Fölling-Albers/Albers 2000: 82; Near 2007, Vol. 2: 344ff.).

Ein großer Teil der Schulden, deren Last die meisten Kibbuzim ohne den Eingriff des Staates in den Bankrott getrieben hätte, war auf die zunehmende Individualisierung in den Kibbuzim zurückzuführen und auf das damit einhergehende Eindringen der kapitalistischen Konsumnormen in deren Arbeits- und Lebensbereich (Fölling-Albers/Albers 2000: 274f.). Nicht zuletzt hatte der ökonomische Erfolg der Kibbuzim die Diffusion einer kapitalistisch-betriebswirtschaftlichen Außenorientierung in ihren sozialen Binnenraum verstärkt (Fölling-Albers/Albers 2000: 279). Die rasch zunehmende Mechanisierung etwa unterminierte die früheren Ideale der Eroberung der Arbeit durch direkten Kontakt mit einer als Vorbild für das soziale Leben konstruierten Natur (Near 2007, Vol. 1: 159). Die Herausbildung einer anfänglich vor allem politisch, später eher technisch bestimmten Kibbuz-Elite hatte zu einer wachsenden Kluft zwischen der Ideologie der Gleichheit und den tatsächlichen Entscheidungsstrukturen geführt (Fölling-Albers/Fölling 2000: 86, 273ff.; Shapira 2008). Viele Kibbuzniks gingen daher in den inneren Rückzug, sofern sie nicht austraten (Near 2007, Vol. 2: 326). Sie suchten Sinn nicht mehr in einer gesellschaftlichen Revolution. Stattdessen strebten sie vermehrt nach individuellem Konsum und einer der kapitalistischen Lebensweise ähnlichen Normalität. Die alten Strukturen der kollektiven Entscheidung über alle Belange des täglichen Lebens waren dabei hinderlich. So wurden die auf kollektiven Konsum ausgelegten Einrichtungen im Zuge der 1970er-Jahre zusehends für den individuellen Konsum erweitert. Der entsprechende Ausbau der Familienwohnungen aber erforderte Investitionen, die keine Einkommen brachten und daher langfristig die Budgets strapazierten (Gavron 2000: 155f.). Weiterhin versuchten die ärmeren Kibbuz-Siedlungen mit dem höheren Lebensstandard der reicheren Kibbuzim mitzuhalten und verschuldeten sich zu diesem Zweck (Gavron 2000: 155f.). Dieses »Levelling-up« spielte sich nicht nur zwischen den einzelnen Kibbuzim ab, sondern auch in ihrem Inneren. Im Zuge des Verlusts der sozial-revolutionären Kraft, der zunehmenden Individualisierung der Kibbuz-Kultur und vor allem auch aufgrund der immer stärkeren Elitenkonkurrenz im Rahmen der Kibbuz-Organisationen sowie, schließlich, deren mangelnde demokratische Kontrolle durch die Kibbuzniks wurde die Regel des kollektiven Konsums immer wieder durchbrochen (Shapira 2008). Diese Regelbrüche wurden jedoch zumeist nicht sanktioniert, insbesondere nicht, wenn es sich um Angehörige der Kibbuz-Elite handelte, etwa um Manager\*innen in den Regionalunternehmen oder um die nationalen Führer\*innen der Kibbuz-Verbände, die nicht abgewählt werden konnten. Vielmehr erhob der Kibbuz den an sich nicht legitimierten Konsumstandard der Privilegierten in seinen Reihen nach einiger Zeit zur neuen Norm (Near 2007, Vol. 2: 294ff.; siehe detailliert Shapira 2008).

Schließlich expandierte die Industrieproduktion der Kibbuzim in einer bis in die 1970er-Jahre günstigen weltwirtschaftlichen Situation und wegen des Preisverfalls in der

Landwirtschaft. Diese Erweiterung wurde häufig mit Krediten finanziert (Near 2007, Vol. 2: 345f.).

Reuven Shapira betont die vor allem am Machtzuwachs orientierte und davon angetriebene Expansion der Regionalunternehmen der Kibbuz-Verbände (Shapira 2008). Sie nahm nicht an den konkreten Bedürfnissen der Kibbuzim Maß, sondern am Prestigegewinn und ging daher tendenziell mit einer Überinvestition einher (a.a.O.; siehe auch Gavron 2000: 155). Die dafür aufgenommenen Kredite wurden unter den Bedingungen von Rezession und Austerität in den 1980er Jahren zu einer großen Belastung für die Kibbuzim, zusätzlich zu Krediten für die Erweiterung bzw. den Umbau von Wohnraum (siehe oben).

Der kollektivistischen Erziehung zum Trotz, die in den 1970er-Jahren immer mehr einer Familienorientierung wich (Fölling-Albers/Fölling 2000: 67f.), dürfte die zusehends kritische Meinung der Eltern über Sinn und Qualität des Lebens im Kibbuz ihre Kinder durchaus beeinflusst haben (siehe z.B. spezifisch zur Rolle von Müttern Lieblich 2010). Zusammen mit der wachsenden Bedeutung des TV und der immer stärkeren Konsumkultur in der umgebenden Gesellschaft sank die Attraktivität der Kibbuzim für die Kinder (Near 2007, Vol. 2: 291ff., 347ff.).

Hinzu kam der lange Militärdienst der Kibbuz-Jugendlichen, die im Anschluss – auf Kosten des Kibbuz – vielfach noch ausgedehnte Auslandsaufenthalte absolvierten. Während das System der kollektiven Erziehung noch dem Vorbild der früheren Jugendorganisationen gefolgt war, aus denen auch die Kibbuzim selbst entstanden waren, und die gerade auf der relativ autonomen Sozialisation der Kinder unter Anleitung der Jugendlichen bestanden hatten, setzte nun mit dem Ende der 1960er-Jahre der massenhafte Zustrom von Freiwilligen ein, die zwar den Ausfall der kibbuz-eigenen Jugendlichen zunächst kompensieren konnten. Zugleich aber unterbrach diese Entwicklung die interne Weitergabe der Kibbuzwerte und individualistische Orientierungen wurden zum (konsumistischen) Rollenvorbild der nachfolgenden jungen Generationen (Fölling-Albers/Fölling 2000: 201f.). Schließlich waren die Menschen, die den Kibbuz aufbauten und sich in Jugendgruppen organisierten, durch eigenen Widerstand zu ihren Ansichten gekommen. Sie widmeten sich aus eigenem Entschluss dem Aufbau einer neuen Gesellschaft – anders als ihre Kinder und Kindeskiner (Fölling-Albers/Fölling 2000: 282).

In der Krise beauftragten die Kibbuzim häufig externe Berater\*innen, die nur wenig oder gar kein Verständnis für Solidarische Ökonomien aufwiesen. Sie führten, sofern die Generalversammlungen ihnen das dafür notwendige Mandat erteilten, neoliberal inspirierte Reformen durch. Daniel Gavron dokumentiert ausführlich, wie sehr der Diskurs in vielen Kibbuzim in den 1990er-Jahren von neoliberalen Schlüsselbegriffen wie Effizienz, Leistung und einer angeblich durch den Markt möglichen individuellen Freiheit durchdrungen war (Gavron 2000). Reuven Shapira zeigt, dass die Annäherung der meisten Kibbuzim an kapitalistische Normen und Strukturen nicht zuletzt eine Strategie des Machtausbaus der eigenen Eliten war. Von der neoliberal beeinflussten Transformation der Kibbuzim, so etwa von der Einführung von Einkommensunterschieden, profitierten vor allem sie, die nun ihre früher informell und regelwidrig erworbenen Privilegien offen zeigen und regelkonform ausbauen konnten, zulasten von Frauen, von Alteingesessenen und allen, die nicht in den Genuss höherer Bildung und ausgedehnter Kontakte in Machtnetzwerken gekommen waren (Shapira 2008).

#### 4. Kontingenz und die Einbettung gelebter Utopien

Das Beispiel der Kibbuzim illustriert die komplexen Voraussetzungen eines gelebten utopischen Entwurfs, der für einige Jahrzehnte in einem bestimmten geographischen Gebiet gesellschaftliche Entwicklungen erheblich beeinflussen konnte. Verschiedene soziale, politische, kulturelle und ökonomische Bedingungen wirken dabei zusammen und produzieren spezifische Räume, die nicht einfach anderswo repliziert werden können.

Zudem wird deutlich, wie sich ein solcher Entwurf auf höchst kontingente Weise entwickelt. Zwar bilden verschiedene Bedingungen die einzelnen Elemente der gelebten Utopie. Doch lässt sich aus keiner einzigen und auch nicht aus ihrem Zusammenspiel deterministisch ableiten, wonach Menschen streben, wo und wie sie sich organisieren, welche politische Perspektive sie entwerfen und wie sich diese auf die übergreifenden gesellschaftlichen Strukturen und Prozesse auswirkt. So hätte niemand den Aufbau einer für einen gewissen Zeitraum durchaus politisch relevanten, wenngleich ambivalenten gelebten Utopie in den häufig unwirtlichen, für Agrar- und Industriebetriebe an sich ungeeigneten Gegenden des heutigen Israel, in denen sich die ersten Kibbuzniks niederließen, einfach planen oder vorhersehen können. Dazu trägt die Multiskalarität relevanter Bedingungen wesentlich bei. Die Kibbuz-Akteur\*innen im engsten Sinn praktizierten ein mehrdimensionales Programm der kollektiven Selbsterziehung, das von Praktiken europäischer Jugendbewegungen beeinflusst war. Diese wiederum reflektierten geographisch übergeordnete und teils v.a. in Russland bzw. Osteuropa verbreitete Diskurse einer Rückkehr zu einem einfachen Leben der Bäuerlichkeit und Natürlichkeit, in Verbindung mit anarchistischen, sozialistischen und feministischen Ideen. Die Relevanz der zunächst klassischen, vage umrissenen Sozialutopie, die sich unter diesen Bedingungen herauszubilden begann, speiste sich jedoch nicht nur aus ihrer genuinen Attraktivität, sondern ebenso aus den wiederkehrenden und großräumigen Gewalterfahrungen von europäischen Jüd\*innen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Darauf reagierte eine politisch breite zionistische Bewegung, die den Kibbuzim aus ideologischen und materiellen, v.a. auch militärischen Gründen ein vorteilhaftes Entwicklungsmilieu bot und ihr Wachstum wesentlich unterstützte, was den Stellenwert der Kibbuzim vergrößerte. Der Holocaust zwang die Kibbuz-Bewegung schließlich zur Aufgabe ihrer ursprünglichen Ideale einer nicht-staatlichen Vergesellschaftung. Der enorme Zustrom von Flüchtlingen und die Notwendigkeit, die jüdischen Gesellschaften in Palästina vor arabischen Angriffen zu schützen, verschob die Prioritäten der Kibbuzim weiter in Richtung auf eine pragmatische Anpassung an geopolitische Realitäten, die zugleich ihr Prestige und ihre Relevanz weiter erhöhte. Das kontingente Zusammenspiel verschiedener Skalenebenen, die den Radius der einzelnen Kibbuz-Siedlungen und -Netzwerke bei weitem übersteigen, wird erneut in der Krise der Kibbuzim ab den 1980er-Jahren deutlich. Die weltweite Durchsetzung des Neoliberalismus verkoppelte sich mit kleinräumigen Prozessen der Erosion des Kibbuz-Ethos, die vorrangig endogene Ursachen hatten und z.T. mit dem ökonomischen sowie politischen Erfolg der Kibbuzim in Zusammenhang standen, aber parallel dazu von Prozessen der Individualisierung auf nationaler und internationaler Ebene sowie nationale Spezifika wie den langen Militärdienst vor-

angetrieben wurden. Der Niedergang der israelischen und internationalen Arbeiter\*innenbewegung unterminierte die Kibbuzim zusätzlich.

Schließlich zeigt das Beispiel der Kibbuzim, wie sich der Radius des gesellschaftlichen Einflusses einer gelebten Utopie erheblich weitet, wenn alternative Mechanismen der Vergesellschaftung mit staatlichen Strukturen und kapitalistischen Märkten in Verbindung treten. Doch setzt dies auch hochgradig zweideutige Dynamiken in Gang. Einerseits haben sich die Kibbuzim trotz eines in Teilen durchaus selbstkritischen Bewusstseins aus realpolitisch guten Gründen in eine Militarisierung der israelischen Gesellschaft eingeschrieben, die auch für sie selbst problematisch ist (siehe z.B. Near 2007, Vol. 2: 294), andererseits stehen sie in vielfacher Weise mit den Verhältnissen der kapitalistischen Wirtschaftsweise in Verbindung, die viele Kibbuzim drastisch verändert haben. Diese Verbindungen ermöglichten zwar, den Wirkungsradius der Kibbuzim erheblich zu vergrößern, sodass sie für viele Menschen einen wirtschaftlichen und individuell spürbaren Erfolg ermöglichten. Sie schwächten aber zugleich das spezifische Kibbuz-Ethos und damit verbundene Raum- und Sozialstrukturen (Amir/Churchman,/Wachman 2005; Rosenberg 2012). Nicht zuletzt gingen damit die Kreativität und Strahlkraft utopischen Potenzials verloren. Neuere Entwicklungen innerhalb sowie im Umkreis der Kibbuzim, die vermehrt in urbanen Räumen stattfinden, aber auch auf dem Land zu beobachten sind, bleiben bis auf weiteres marginal, beleben allerdings den ursprünglichen utopischen Impuls (Horrox 2009: 87ff.).

Der Naturessenzialismus, wie ihn Aaron Gordon vertrat, und die damit ideologisch begründete bzw. unterstützte Besiedelung ländlichen Raums war eine zentrale Dimension der gelebten Utopie der Kibbuzim, die in dieser Hinsicht vielen Ökotopten ähneln. Doch ging die materielle Basis dieser Orientierung, die auf ein neues Natur- und Selbstverhältnis abzielte, im Zuge der ökonomischen Entwicklung der Kibbuzim verloren. Die rasche Mechanisierung der Landwirtschaft (Near 2007, Vol. 1: 339), der extensive Aufbau von Industriebetrieben (Near 2007, Vol. 2: 239ff.) und ein ebenso intensives wie differenziertes, selbstorganisiertes kulturelles Leben (ebd.: 286ff.) urbanisierte die Kibbuzim in gewisser Weise – was sich auch in einer spezifischen Urbanität ihrer sozialräumlichen Strukturen manifestierte, die weder Stadt noch Dorf entsprachen (Armin et al. 2005; Rosenberg 2012) – und trug dazu bei, Israel ökonomisch zu modernisieren. Im Rückblick auf die Anfänge der Kibbuzim, eng mit einem bäuerlichen Anarchismus des einfachen Lebens verbunden, erscheint dies paradox.

Was ist daraus im Hinblick auf gegenwärtige Versuche zu schließen, die kapitalistische Wirtschaftsweise zu überwinden, das heißt, an einer Utopie festzuhalten, die darauf zielt, eine sozial-ökologische Transformation zu bewerkstelligen? Werden die Kibbuzim und ihre Geschichte auf die Problemstellung sozial-ökologischer Transformationen bezogen, so verweisen sie darauf, dass die damit verbundenen Prozesse eines grundlegenden Wandels kein kurzfristiges, lineares, harmonisches Projekt darstellen, für das sich Blaupausen formulieren und ungeachtet spezifischer Kontexte auf mehreren Ebenen transferierbare Bausteine angeben lassen. Sollen Lehren aus der Geschichte der Kibbuzim mit Blick auf die strategische Rolle gelebter Utopien in sozial-ökologischen Transformationsprozessen gezogen werden, dann wohl die: Selbst erfolgreiche gelebte Utopen bleiben ambivalent; sie setzen sich aus einer Reihe einzelner Komponenten zusammen, die in spezifischen sozio-politischen Milieus entstehen, aber erst unter historischen Um-

ständen breiter relevant werden, die niemand absehen kann. Sie können diese verlieren und in anderen Konstellationen wiederaufnehmen. Gerade wenn solche Bewegungen in breiterem Maße einflussreich werden, so lässt sich jedenfalls aus dem spezifischen Fall der Kibbutz-Bewegung schließen, setzen sie sich verstärkt den Widersprüchlichkeiten und Beschränkungen des Weltmarkts, der Geopolitik, der staatlichen Apparaturen und kapitalistischen Produktionsverhältnisse aus. Damit drohen sie weitaus mehr von Herrschaftsverhältnissen geprägt zu werden als sie diese beeinflussen oder einhegen können, und die sie in ihren Anfängen überwinden wollten.

## Literatur

- Amir, Eyal/Churchman, Arza/Wachman, Avraham (2005): »The Kibbutz Dwelling: Ideology and Design«, in: *Housing, Theory and Society* 22(3), S. 147–165.
- Baratz, Joseph (1960): *A Village by the Jordan. The Story of Degania*. Tel Aviv: Ichud Habonim.
- Daniel, Antje/Exner, Andreas (2020): »Kartographie gelebter Ökotoptien«, in: *Forschungsjournal Sozialer Bewegungen* 33(4), S. 785–800.
- Eisenstadt, Shmuel N. (1992) [1985]: *Die Transformation der israelischen Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Exner, Andreas (2021): *Ökonomien der Gabe. Frühsozialismus, Katholische Soziallehre und Solidarisches Wirtschaften*. Wien: Mandelbaum.
- Exner, Andreas/Kratzwald, Brigitte (2021) [2012]: *Solidarische Ökonomie und Commons*. 2. Aufl. Wien: Mandelbaum.
- Exner, Andreas/Daniel, Antje (2023): »Theorien zu Ökotoptien«, in: Margaret Haderer/Ulrich Brand/Antje Daniel/Andreas Exner/Julia Fankhausser/Christoph Görg/Andreas Novy/Thomas Schinko/Nicolas Schlitz/Anke Strüver (Hg.): *Perspektiven zur Analyse und Gestaltung von Strukturen klimafreundlichen Lebens*. APCC Special Report: Strukturen für ein klimafreundliches Leben (APCC SR Klimafreundliches Leben). Berlin/Heidelberg: Springer Spektrum, S. 704–705.
- Fölling-Albers, Maria/Fölling, Werner (2000): *Kibbutz und Kollektiverziehung. Entstehung – Entwicklung – Veränderung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Gavron, Daniel (2000): *The Kibbutz. Awakening from Utopia*. Lanham Rowman & Littlefield.
- Görgen, Benjamin/Wendt, Björn (Hg.) (2020): *Sozial-ökologische Utopien. Diesseits oder jenseits von Wachstum und Kapitalismus?* München: oekom.
- Heller, Agnes (2016): *Von der Utopie zur Dystopie. Was können wir uns wünschen?* Wien: Edition Konturen.
- Horroxx, James (2009): *A Living Revolution. Anarchism in the Kibbutz-Movement*. Edinburgh et al.: AK Press.
- Konzeptwerk Neue Ökonomie/DFG-Kolleg Postwachstumsgesellschaften (KNÖ/DFG-K) (Hg.) (2016): *Degrowth in Bewegung(en). 32 alternative Wege zur sozial-ökologischen Transformation*. München: oekom.
- Liebllich, Amia (2010) »A century of childhood, parenting, and family life in the kibbutz«, in: *The Journal of Israeli History* 29(1), S. 1–24.

- Near, Henry (2007) [1997]: *The Kibbutz Movement. A History. Volume 1 – Origins and Growth, 1909–1939. Volume 2 – Crisis and Achievement, 1939–1995.* Oxford/Portland, Oregon: The Littman Library of Jewish Civilization.
- Shapira, Reuven (2008): *Transforming Kibbutz-Research. Trust and Moral Leadership in the Rise and Decline of Democratic Cultures.* Cleveland, Ohio: New World Publishing.
- Rosenberg, Elissa (2012): »An all-day garden«—the kibbutz as a modernist landscape«, in: *Journal of Landscape Architecture* 7(2), S. 32–39.
- Sternhell, Zeev (1998): *The Founding Myths of Israel. Nationalism, Socialism, and the Making of the Jewish State.* Princeton: Princeton University Press.
- Tyldesley, Michael (2003): *No Heavenly Delusion? A Comparative Study of Three Communal Movements.* Liverpool: Liverpool University Press.

